3.

Abt Wilhelm und seine Zeit.

Die große Bedeutung, die Abt Wilhelm und mit ihm das Kloster Hirsau in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts erlangte, ist heute viel zu wenig bekannt. Es darf mit gutem Gewissen gesagt werden, daß Abt Wilhelm zu den größten Männern zählt, die Württemberg je gehabt hat und mit dem Namen des großen Abtes war und bleibt der Name Hirsau verbunden. Dieser Mann ist es wert, daß wir seine Persönlichkeit und seine Geschichte hier näher betrachten.

Als Wilhelm 1069 zum Abt nach Hirsau berufen wurde, war er bereits ein gereifter Mann, der die Mittagshöhe des Lebens wohl schon überschritten hatte. Ein genaues Geburtsdatum ist nicht bekannt, ebensowenig sein Geburtsort. Wir wissen nur, daß Wilhelm von Geburt ein Bayer war und angesehenen Eltern entstammte. Schon als Knabe wurde er dem Kloster St. Emmeram zu Regensburg übergeben und dort von dem vortrefflichen Lehrer Otloh, Vorsteher der Klosterschule, gebildet. Wilhelm übertraf schon in jungen Jahren alle seine Mitschüler. Einer derselben war Ulrich von Zell, der spätere Prior des berühmten Klosters Cluny in Burgund, welcher bis ins hohe Mannesalter ein inniger Freund Wilhelms blieb und ihn auch später einigemale in Hirsau besuchte. Ein anderer seiner Mitschüler, Gerald, wurde Kardinalbischof von Ostia.

Die Ausbildung Wilhelms war keine einseitig theologische, denn wir finden bei ihm, da er später Mönch in St. Emmeram[1]) war, hervorragende naturwissenschaftliche und musikalische Kenntnisse. Der Scholastiker Aribo schrieb um die Mitte

[1]) Zwischen dem Kloster Einsiedeln, woher die Hirsauer Mönche stammten und St. Emmeram zu Regensburg bestanden nahe Beziehungen, da das letztere Kloster von Einsiedeln aus zu Anfang des elften Jahrhunderts reformiert wurde.

des 11. Jahrhunderts über eine neuartige Flöte, welche Wilhelm konstruiert habe; er nennt denselben einen Orpheus und Pythagoras. Noch in Regensburg verfaßte Wilhelm zwei bedeutende Werke, eines über Astronomie und eines über Musik. Seine naturwissenschaftlichen Kentnisse machten ihn schon damals weit berühmt. In dem Prolog, den er seinem Werk über Astronomie voransetzte, schildert er selbst, daß sich die Meister der Wissenschaft an ihn wandten und Schüler sich zu ihm herandrängten. Wir modernen Menschen müssen dabei bedenken, daß zu jener Zeit die Klöster die einzigen Bildungsstätten jeglicher Wissenschaft waren.

Auch ausgedehnte Reisen machte Wilhelm im Auftrag des Klosters St. Emmeram und wir werden in der Annahme nicht fehlgehen, daß er, der spätere große Baumeister auf diesen Reisen die Gelegenheit wahrnahm, die verschiedenen Kirchen- und Klosterbauten zu studieren.

Der Charakter Wilhelms war ein ganz vorzüglicher. Innige Frömmigkeit und aufrichtige Liebe zu seinen Nebenmenschen waren die Grundzüge seines Wesens; dabei besaß er eine außerordentliche Tatkraft. Seine Gestalt war groß und schlank; die Stimme vollönend. Trotz seiner hervorragenden Geistesgröße war Wilhelm persönlich sehr bescheiden und demütig. Als Abt lehnte er alle Bevorzugungen in Speise und Trank ab, wollte auch auf alle Ehrerbietungen seitens seiner Mönche verzichten, doch ließ der Konvent solches nicht zu. Auf seinen weiten Reisen, die er im Dienst seines Amtes unternahm, bediente er sich statt eines stolzen Rosses meist eines Maultiers. Vorbildlich war auch seine seelsorgerliche Art, denn über allen großen Plänen vergaß er nicht den Dienst der Liebe im Kleinen. In der Beurteilung seiner Nebenmenschen war er, der stets das Beste voraussetzte, oft ein zu großer Optimist und das manchmal getäuschte Vertrauen bereitete ihm öfters inneres Leid. Es war dies vielleicht eine Schwäche seines Charakters, aber der Mann wird uns deshalb nicht kleiner erscheinen.

Ein anderer Punkt, in welchem mancher der heutigen Menschen einen Abt Wilhelm nicht mehr ganz verstehen wird, war sein kraftvolles Eintreten für die päpstliche Partei. In dem sogenannten Investiturstreit, der das ganze kirchliche und weltliche Deutschland damals in zwei Lager spaltete und wo der Ruf der Parteien: „Hie Gregor;" „hie Heinrich" bis in die entferntesten Winkel des Reiches gedrungen war, da bildete Hirsau den Hauptstützpunkt der gregorianischen Partei in Süddeutschland. Es ist hier nicht der Platz jenes geschichtliche Problem völlig aufzurollen, nur zur Charakteristik Abt Wilhelms soll gesagt werden, daß es ihm, seiner ganzen Wesensart nach, nicht um die Befestigung der Weltherrschaft des Papstes zu tun war, sondern um die sittliche Reformierung der Klöster Deutschlands. Dabei darf nicht vergessen werden, daß auch Abt Wilhelm ein Kind seiner Zeit war und nur aus seiner Zeit heraus beurteilt werden soll.

Seine kirchenpolitische Einstellung hat Wilhelm allem Anschein nach schon von Regensburg nach Hirsau mitgebracht. Eine seiner ersten Amtshandlungen war es, von dem Schirmvogt, Graf Adalbert, zu verlangen, daß er sich jeder Einmischung in die klösterlichen Angelegenheiten enthalte. Gerade das Hinarbeiten auf die Unabhängigkeit der Klöster und Bistümer gegenüber dem weltlichen Arm war ja einer der Fundamentalsätze der gregorianischen Partei. Graf Adalbert, der das Kloster aufs reichste ausgestattet hatte, wollte auf seine schirmherrlichen Rechte nicht verzichten, doch der Unbeugsamkeit Wilhelms gegenüber gab er scheinbar nach und griff zu einer List. Adalbert versprach eine Urkunde in Wilhelms Sinn auszustellen und der arglose Abt glaubte den Worten des Grafen. Ohne sich von dem Wortlaut der Urkunde überzeugt zu haben, reiste Wilhelm mit Adalbert zusammen an den königlichen Hof um das Dokument dort bestätigen zu lassen. Als sich nachher herausstellte, daß die Urkunde das Gegenteil von dem enthielt, was Wilhelm angestrebt hatte, stellte dieser die Sache zunächst Gott anheim. Später erlebte Graf Adalbert

allerlei Mißgeschick und da war es seine fromme Gemahlin Wiltrudis, welche dem Grafen seinen Betrug als die Quelle seines Unglücks vor Augen führte. Auf diese Weise moralisch überwunden, bat Adalbert den Abt nun selbst eine Urkunde über die Unabhängigkeit des Klosters auszustellen. Abt Wilhelm kam dieser Aufforderung nach und dieses neue Dokument erhielt endlich in Worms am 8. Oktober 1075 das königliche Siegel.

Man könnte geneigt sein zu sagen, Abt Wilhelm sei hier dem Grafen Adalbert zu schroff gegenüber getreten, doch lag für den Abt noch ein besonderer Grund vor, zwischen sich und dem Schirmvogt gleich am Anfang reinen Tisch zu machen. Nach seiner Ankunft in Hirsau erfuhr Wilhelm erst, daß sein Vorgänger von Graf Adalbert seines Amtes entsetzt worden sei. Wilhelm soll daraufhin den Entschluß gefaßt haben, sofort wieder nach Regensburg zurückzukehren, denn da Graf Adalbert kein Recht zur Amtsentsetzung eines Abtes hatte, sah Wilhelm seinen Vorgänger Friedrich immer noch als rechtmäßigen Abt von Hirsau an. Nur auf das inständige Bitten seiner Mönche blieb Wilhelm in Hirsau und übte das Amt eines Abtes aus, jedoch ließ er sich erst nach Friedrichs, kurz darauf erfolgtem, Tod feierlich als Abt einsetzen.

Bei dem Einzug Wilhelms in Hirsau war sowohl die Aureliuskirche, als auch sehr wahrscheinlich die übrigen Klostergebäude noch nicht völlig ausgebaut und der Abt konnte noch teilweise seine bautechnischen Kenntnisse an diesem seinem ersten Kloster zur Geltung bringen.

Trotz aller Anerkennung der intensiven Arbeit, die der verstorbene Pfarrer a. D. Bossert bezüglich der Erforschung des Aureliusklosters leistete, können wir dessen Ansicht hier nicht mehr beipflichten, wonach Abt Wilhelm die in Hirsau angetroffene Kirche abbrechen ließ und die zum Teil heute noch stehende an deren Stelle erbaute. Bossert ignoriert vollständig das erste Aureliuskloster des neunten Jahrhunderts und die von Pfarrer Dr. Klaiber aufgedeckten Grundmauern

dieser ältesten Kirche hielt er für den Ueberrest der von Graf Adalbert gestifteten Anlage. Nicht nur erscheint es wenig glaubhaft, daß Abt Wilhelm eine kurz vorher erbaute Kirche wieder abbrechen ließ, vor allem ist die Ansicht der neueren Archäologen hier maßgebend, welche die s. Zt. aufgedeckten Grundmauern in das neunte Jahrhundert zurückdatieren, dagegen die Nebengebäude am Chor der heutigen Aureliuskirche als spätere Zutaten bezeichnen und dieselben dem Abt Wilhelm zuschreiben (vergl. Dr. H. Christ a. a. O. u. Dr. Georg Hager a. a. O.)

Diese von Graf Adalbert erbaute und unter Abt Wilhelm noch weiter ausgestaltete Kirche, deren Ueberrest für jeden Kunst- und Altertumsfreund eine Sehenswürdigkeit bildet, ist eine der ältesten romanischen Kirchen unseres Landes. Bewunderung erregen, trotz ihrer Einfachheit, die wuchtigen, je aus einem Stein gehauenen Säulen mit einem unteren Umfang (über der Basis) von 2,40 Meter und die über dieselben gespannten, noch gut erhaltenen Arkadenbögen. Das Mittelschiff hatte eine flache Holzdecke, während die Seitenschiffe Kreuzgewölbe trugen. Die Ansätze dieser Gewölbe sind heute noch deutlich zu erkennen. An den Außenwänden ruhten dieselben auf dünnen Säulen, welche nur zur Hälfte aus der Wand heraustraten. Außer den, in ihrem unteren Teil noch erhaltenen Westtürmen hatte die Kirche über der Vierung noch einen dritten Turm. Denken wir uns den, leider verschwundenen Chor mit seinen Nebenkapellen, sowie das ebenfalls verschwundene Querschiff hinzu, so erhalten wir das Bild einer zwar gedrungenen, aber doch schön gegliederten Kirche. Am 4. September 1071 wurde dieses Gotteshaus durch den Diözesanbischof Heinrich von Speyer geweiht.

Nur 15 Mönche traf Wilhelm an, als er im Jahr 1069 nach Hirsau kam, doch deren Zahl vermehrte sich rasch, denn die Persönlichkeit des neuen Abtes übte von Anfang an eine starke Anziehungskraft aus. Bauliche Veränderungen und Erweiterungen waren bald nötig und als vollends Abt

Wilhelm daranging, das Institut der Laienbrüder in Hirsau einzuführen, mußten für diese Bartmänner eigene Wohnräume und sehr wahrscheinlich auch eine eigene Kirche erbaut werden.

Hirsau und St. Blasien waren die ersten Klöster in Deutschland, in welchen Laienbrüder vorkamen, während diese Einrichtung schon vorher in Frankreich und Italien heimisch war. Diese Laienbrüder unterschied man von den eigentlichen Mönchen, welche die geistlichen Weihen empfangen hatten, oder durch Erziehung und Ausbildung hiezu berechtigt waren und verwendete dieselben mehr zu äußeren Dienstleistungen. Die Laienbrüder (Fratres laici; Fratres conversi; Fratres exteriores; auch Idiotae genannt) trugen im Unterschied zu den glatt rasierten Mönchen den Bart, weshalb sie auch „Barbati" hießen.

Als Ulrich von Zell 1077 Gast in Hirsau war, fand er die Laienbrüder vor dem Kloster wohnend und in anderer Tracht als die Mönche; beides wünschte er abgestellt zu sehen. Von demselben Autor erfahren wir auch, daß sich Adelige unter den Hirsauer Laienbrüdern befanden.[1])

Durch die Angabe Ulrichs von Zell, wonach die Laienbrüder vor dem Kloster wohnten, werden wir auf den heutigen Ortsteil Pletzschenau hingewiesen, denn dort, innerhalb des jetzigen Friedhofs stand noch Ende des 18. Jahrhunderts eine uralte Kirche, welche auch Pfarrer Bossert als die Kirche der Laienbrüder des Aureliusklosters bezeichnete. In deren Nähe wurden im vorigen Jahrhundert noch weitere Fundamente ausgegraben, über welche wir aber leider keine näheren Angaben besitzen. (Weiteres über die Pletzschenaukirche siehe unten).

[1]) Nach Trithemius soll Abt Wilhelm noch einen dritten Stand, den der Oblaten in seinem Kloster eingeführt haben. Diesen Oblaten, welche angeblich die weltliche Kleidung beibehielten, sollen die ganz profanen Arbeiten übertragen gewesen sein. Auch hier haben wir eine unrichtige Darstellung dieses Autors, denn wo er von Oblaten schreibt, berichten die übrigen Quellen nur von Laienbrüder. Auch war im Kloster Cluny, woher diese Einrichtung stammen soll, von Oblaten nichts bekannt.

Bis zum Jahr 1075 hatte Abt Wilhelm in Hirsau schon viel erreicht. Das Kloster hatte sich vergrößert und die Zahl der Mönche vermehrt, doch der Abt war noch nicht am Ziel, sondern erst am Anfang seines Schaffens. Ihm, dem frommen Mann, ging die Not der Kirche zu Herzen. Als Gregor VII. 1073 den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, bahnte sich der, über 50 Jahre sich hinziehende Kampf zwischen Kaiser- und Papsttum an. Unter den Klöstern und Bistümern trat die Spaltung zwischen Kaiserlichen und Gregorianischen immer deutlicher hervor. Abt Wilhelm war nicht der Mann, der hier den passiven Zuschauer hätte spielen können; er stellte sich mit seiner ganzen Persönlichkeit auf die Seite des Papstes. Wenn wir heute vom nationalen Standpunkt aus die Wirksamkeit Abt Wilhelms beurteilen, so können wir es beklagen, daß dieser hochbedeutende Mann einer der entschiedensten Gegner Kaiser Heinrichs wurde. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß Abt Wilhelm selbstlos für seine Sache arbeitete und kämpfte, während damals viele seiner geistlichen Brüder sich in egoistischer Weise der einen oder anderen Partei anschlossen. Als in der Folgezeit manche Bischöfe und Aebte der gregorianischen Partei von Kaiser Heinrich ihres Amtes entsetzt wurden, wagte sich der Kaiser und seine Ratgeber nie an die Persönlichkeit Abt Wilhelms heran, denn sie fanden bei dem, die geistlichen Interessen vertretenden Mann keine Handhabe.

Im Herbst 1075 reiste Abt Wilhelm nach Rom, einerseits um einen päpstlichen Schutzbrief für sein Kloster zu erwirken, andererseits aber wohl hauptsächlich darum, um Gregor VII. persönlich kennen zu lernen. In Rom wurde Wilhelm von einer Krankheit befallen, sodaß sich sein dortiger Aufenthalt über volle fünf Monate erstreckte. Er war in Rom Zeuge jener von 110 Bischöfen besuchten Fastensynode, vor welcher auch die Abgesandten Heinrichs erschienen waren, welche den Papst zum Herabsteigen von seinem Stuhl aufforderten. Im Frühjahr 1076 trat Wilhelm die Rückreise an und traf Deutschland in vollem Partei- und Bürgerkrieg begriffen.

Er blieb mit dem Papst in brieflichem Verkehr und wurde bei wichtigen Anlässen, gleichwie die päpstlichen Gesandten, durch ein Schreiben von Gregor benachrichtigt.

Hirsau war von jener Zeit an der Zufluchtsort der Gregorianer. Selbst der, kurz vorher zum Gegenkönig gewählte Rudolf von Schwaben feierte 1077 das Pfingstfest im Aureliuskloster. Sehr wahrscheinlich befand sich in dessen Begleitung der mächtige Berthold von Zähringen, der früher Herzog von Kärnten und Markgraf von Verona war. (Stammvater des großherzoglich badischen Hauses). Es ist derselbe Berthold, der eineinhalb Jahre später in Hirsau seine letzte Ruhestätte fand, nachdem er durch die Verwüstung seiner Güter durch Heinrichs Kriegsscharen in Wahnsinn verfallen und auf seiner Burg bei Weilheim a. T. gestorben. [1])

Der oben erwähnte Jugendfreund Abt Wilhelms, Ulrich von Zell, war ebenfalls im Jahr 1077 Gast in Hirsau. Das Kloster Cluny in Burgund, dessen Prior Ulrich von Zell war, stand damals wegen seiner Sittenstrenge in hohem Ruf. Sein damaliger Abt Hugo war eine dem Abt Wilhelm geistesverwandte Natur und sein Kloster der Mittelpunkt einer großen Congregation. Auch Gregor VII. war einige Zeit Mönch im Kloster Cluny gewesen.

Als Ulrich von Zell 1077 seinen ersten Besuch in Hirsau machte, stand er im Begriff als Gesandter seines Klosters an den königlichen Hof zu reisen. Nur vorübergehend wollte Ulrich in Hirsau einkehren, doch Wilhelm nötigte ihn zu längerem Aufenthalt, denn er wünschte sich von dem Freund über die Einrichtungen des Klosters Cluny belehren zu lassen. Als Ulrich endlich abreiste, nahm ihm Wilhelm das Versprechen ab, auf der Rückreise nochmals in Hirsau einzukehren. Ulrich hat dieses Versprechen eingelöst und nachdem er am königlichen Hof aufs unfreundlichste behandelt worden war, sodaß er

[1]) Pfarrer Dr. Klaiber fand 1091 innerhalb der Aureliuskirche die Zähringergruft, in welcher die Gebeine Bertholds ruhten, bis sie später nach dem Kloster St. Peter bei Freiburg überführt wurden.

sogar am Nötigsten Mangel litt, kam er zum zweiten Besuch in Hirsau an, um sich von den erlittenen Entbehrungen zu erholen. Abt Wilhelms Freundlichkeit zeigte sich hier, wie in vielen andern Fällen aufs schönste, denn nachdem er von des Freundes Entbehrungen gehört, tat er alles, um demselben den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. Als Ulrich Messe lesen wollte und zuvor nach einem Barbier fragte, um sich rasieren zu lassen, hat Wilhelm selbst ihm diesen Dienst erwiesen und als Ulrich um einen Ministranten bat, hat Abt Wilhelm persönlich das Amt des Meßdieners bei seinem Freund versehen.

Ulrich verfaßte später auch eine Schrift über die Gewohnheiten des Klosters Cluny, (Antiqiores consuetudines cluniacensis monasterii) welche er seinem Freund Wilhelm widmete. Aus dieser Widmung ist Folgendes beachtenswert: Ulrich lobt darinnen Wilhelm, daß er Knaben von der Aufnahme ins Kloster ausschließe. Weiter belobt er ihn darüber, daß er das schwächere Geschlecht von seinem Kloster fernhalte. (Es gab nämlich Klöster, welche gleichzeitig für Mönche und Nonnen eingerichtet waren). Auch über das Institut der Laienbrüder sprach sich Ulrich lobend aus, nur wünschte er an dieser Stelle, daß die Laienbrüder innerhalb des Klosters wohnen und die gleiche Ordenstracht wie die Mönche erhalten sollten. Der beschränkte Raum des Aureliusklosters scheint dieses Zusammenwohnen damals unmöglich gemacht zu haben. Erst in dem später erbauten neuen Kloster wurde den Laienbrüdern ein eigenes Refektorium errichtet. Auch auf die finanziellen Fragen kommt Ulrich in jenem Buch zu sprechen und ratet seinem Freund, der sehr sorgsam wirtschaftete, er solle, wenn es nötig sei, ruhig Schulden machen, denn Graf Adalbert und seine fromme Gemahlin Wiltrudis würden ihn nicht im Stiche lassen. Ein sehr bedenklicher Rat, den Wilhelm nicht befolgt haben wird.

Im gleichen Jahr war ein anderer hochangesehener Mann, Abt Bernhard vom Kloster St. Viktor in Marseille, etwa sechs Monate Gast in Hirsau. Bernhard war einer der pästlichen Legaten; er wurde kurz vorher auf einer Reise nach Rom begriffen, von einem Anhänger Heinrichs gefangen genommen. Durch Vermittlung Abt Hugos jedoch wieder freigelassen, wählte er als nächsten Aufenthalt das Hirsauer Kloster.

Diese schnell aufeinander folgenden Besuche der angesehensten Männer jener Zeit beweisen uns zur Genüge, daß Abt Wilhelm von seiner Partei hoch eingeschätzt wurde.

Trithemius berichtet in seinen Annalen zum Jahr 1083 den Besuch eines andern berühmten Mannes, des Scholastikers Anshelm, Erzbischof von Canterbury in England. Nach den Ergebnissen der neueren Historiker scheint dieser Besuch nicht stattgefunden zu haben, dagegen ist es verbürgte Tatsache, daß Abt Wilhelm mit Anshelm Briefe wechselte. Erhalten ist uns ein einziger Brief, welcher die Antwort Anshelms auf eine Anfrage des Hirsauer Abtes darstellt. Der Inhalt dieses Schreibens beleuchtet die damalige kirchliche Verworrenheit. Bruno, ein Sohn Graf Adalberts II. von Calw war Bischof von Metz und gehörte der Partei Heinrichs IV. an, obwohl dessen Vater eifriger Gregorianer war. Bruno, der übrigens von seinen Zeitgenossen kein gutes Zeugnis erhielt, wurde von seinen Gegnern aus Metz vertrieben und kehrte zu seinem Vater nach Calw zurück. Er nahm am Gottesdienst in Hirsau teil und dieser Umstand machte Abt Wilhelm schwere Bedenken, denn bekanntlich mußte von den Gregorianern der Verkehr mit den, dem Bann verfallenen Gegnern streng gemieden werden. Ueber diese Angelegenheit holte der Abt einen brieflichen Rat Anshelms von Canterbury ein. In dem auf uns gekommenen Brief gibt Anshelm dem Abt den Rat, Bruno nochmals zu ermahnen, dem Gottesdienst in Hirsau fernzubleiben und sollte dieses nichts nützen, so solle er den Papst selbst über die weiteren Schritte befragen.

Hier sowohl, wie auch an anderen Beispielen sehen wir deutlich, daß Abt Wilhelm nichts von einem Zeloten an sich hatte, daß er ihm Gegenteil vorsichtig und wo es not tat, auch nachsichtig zu Werke ging. Wo es jedoch galt, die Wahrheit und die sittlichen Ideale zu verteidigen, da lernen wir Wilhelm als überragende Persönlichkeit kennen.

Als nach dem Tode Rudolfs von Schwaben die gregorianische Partei im Frühjahr 1081 Hermann, dem Grafen von Salm, die Königswürde übertrug, da war es Abt Wilhelm, der dem neuernannten König einen Brief übersandte, in welchem ernste Mahnungen enthalten sind. Zunächst ist aus diesem Brief zu ersehen, daß Wilhelm trotz aller Gehorsamserklärung gegenüber dem Papst mit dessen Forderungen in der Investiturfrage nicht übereinstimmte. Während der Papst grundsätzlich die Laieninvestitur als unzulässig erklärte, was auf den päpstlichen Synoden unter Androhung des Banns verkündigt wurde, rügt Abt Wilhelm in dem angeführten Schreiben nur die Mißbräuche, die bei der Einsetzung von Bischöfen durch den König an der Tagesordnung waren. Wilhelm fand es demnach im Gegensatz zu dem Papst für gerechtfertigt, daß der König Bischöfe, welche zugleich weltliche Herren waren, als solche in ihr Amt einsetzte. Als die herrschenden Mißbräuche bezeichnet Wilhelm: Bevorzugung der Bewerber von adeliger Geburt; Bestechung durch Geld und Nichtbeachtung der persönlichen Würdigkeit und Tüchtigkeit. Der Abt beschwört den König, daß er weder durch Furcht noch durch Gunst sich ablenken lasse, die Aergernisse zu entfernen, denn das Land sei voll von bösen Werken, weil diejenigen, die in der Welt gleich den Himmelslichtern leuchten und Herolde der Wahrheit sein sollten, sich der Unzucht hingegeben und Lehrer jeglicher Verkehrtheit geworden seien. „O mein Sohn" fährt Wilhelm fort „Ihr würdet Euch schwer versündigen, wenn Ihr jenen garstigen und tierischen Begierden kein Gebiß anlegtet. „Bewunderungswürdig ist der Mut und die Offenheit, womit Wilhelm hier die

Schäden seiner geistlichen Brüder aufdeckt. Der neue König würdigte zwar den Abt keiner Antwort, dagegen antworteten die sächsischen Bischöfe, die sich getroffen fühlten, in einem wutschnaubenden Brief.

In dem Verhältnis zum Kloster Cluny ging Abt Wilhelm nun einen Schritt weiter, indem er, um die Sitten und Gewohnheiten jenes Klosters noch besser kennen zu lernen, dreimal nacheinander je zwei Mönche nach Cluny sandte, welche an Ort und Stelle die dortigen Einrichtungen studieren sollten. Wilhelm besaß zwar die schriftlichen Aufzeichnungen seines Freundes Ulrich und wurde von demselben auch persönlich über die Besonderheiten Clunys aufgeklärt. Auch Abt Bernhard von Marseille, der ebenfalls der Congregation von Cluny angehörte, hatte, anläßlich seines Aufenthalts in Hirsau, Wilhelm über die inneren und äußeren Angelegenheiten dieser Bewegung reichlich belehrt. Daß der Hirsauer Abt trotz dieser genauen Informationen es noch für nötig hielt, dreimal je zwei Mönche nach Cluny zu senden, ist uns ein Beweis dafür, wie gründlich dieser Mann vorging. Durch die mächtige, von Cluny ausgehende Reformbewegung glaubte Wilhelm am besten der Kirche dienen zu können und aus der Folgezeit ersehen wir, daß der Abt sich völlig in den Dienst dieser Sache stellte. Er war freilich nicht der Mann, der in sklavischer Weise alles von Cluny stammende kopiert hätte, nein, er ließ Manches fallen, was dort herrschend war und fügte auch nach seinem Ermessen Anderes hinzu. Der Abt von Cluny war hierinnen ganz mit Wilhelm einverstanden, ja er gab dem Hirsauer Abt selbst den Rat, im Verein mit den Aeltesten seines Klosters die Cluniazenser-Ordnungen mit Rücksicht auf die Sitten, die Lage und das Klima des Landes umzugestalten.[1]) Den gleichen Rat hatte Ulrich von Zell schon früher seinem Freund gegeben.

---

[1]) Prolog zu den Constit. Hirsaug. vergl. Herrgott S. 376.

In einer, für den Klostergebrauch verfaßten Schrift „Constitutiones Hirsaugienses“ fixierte nun Wilhelm das, was ihm nach den erhaltenen Belehrungen und nach seinen eigenen Erwägungen als für Hirsau geeignet erschien. Der größte Teil seiner Unterweisungen deckt sich mit dem Inhalt der Schrift Ulrichs von Zell, doch nicht Alles, was für Hirsau Geltung erlangte, ist clunyazensischen Ursprungs.

Die klösterlichen Einrichtungen und die Lebensweise der Mönche lassen sich aus der, von Wilhelm verfaßten Schrift ziemlich genau erkennen. Die Klosterämter waren die gleichen wie in Cluny: Abt; Großprior, mit seinen Gehilfen, den Dekanen (Klosterhofpflegern); Klosterprior; Bibliothekar, der gleichzeitig kirchlicher Funktionär war; Kämmerer; Großkeller mit seinen Untergebenen, dem Kastenverwalter, dem Kellermeister und dem Gärtner; Aufseher des Speisesaals; Wärter der Fremdenherberge (auch Türhüter genannt); Almosenpfleger und Krankenhausaufseher. Das Amt des Stallmeisters war in Hirsau nicht besonders besetzt, dessen Funktionen wurden von dem Türhüter nebenamtlich versehen. Außerdem wurde abwechslungsweise an die älteren Mönche das Amt der Circatores verliehen. Diese Herumgeher, oder Aufseher bildeten eine Art Polizei. Sie hatten die Runde durchs Kloster zu machen um alle Unregelmäßigkeiten zur Anzeige zu bringen.

Einen breiten Raum nimmt in den Const. Hirsaug. die genaue Festlegung der Zeichensprache ein. Diese Einrichtung war notwendig wegen dem, mit großer Strenge durchgeführten Schweigegebot. Die Orte an denen nicht gesprochen werden durfte, waren die Kirche, der Speisesaal, der Schlafsaal und die Küche. Da aber trotzdem eine Verständigung der Mönche untereinander nötig war, so wurden bestimmte Zeichen vorgeschrieben für die kirchlichen Funktionen und Gebrauchsgegenstände, für die einzelnen Träger der Aemter, sowie für Speisen, Getränke und vieles Andere.

Die Festsetzung der zum Teil harten Strafen, sowie die mit militärischer Strenge verlangte Unterwürfigkeit der Untergebenen gegenüber ihren Oberen, läßt sich freilich mit dem Wesen Abt Wilhelms nicht leicht vereinbaren. Nach dem was wir aus andern Quellen über diesen Abt wissen, war er selbst der Letzte, der diesen Teil seiner Schrift in der Praxis wörtlich verlangt hätte.

Daß Wilhelm grundsätzlich keine Knaben in sein Kloster aufnahm, wurde oben schon erwähnt. Hierinnen unterschied sich Hirsau deutlich von Cluny. Eine abweichende Stellung nahmen beide Aebte auch gegenüber Kaiser Heinrich IV. ein. Abt Hugo von Cluny war der Pate des Kaisers und als solcher war er stets bemüht, zwischen Heinrich IV. und Papst Gregor VII. die Vermittlerrolle zu spielen. Abt Wilhelm dagegen sah während des Investiturstreits in dem Kaiser nur den Feind des Papstes, den er bis zuletzt bekämpfte.

Die Hirsauer Mönche, deren Zahl sich auffallend rasch vermehrte, wurden von ihrem Abt zu intensiver Tätigkeit angehalten. Einen Teil derselben verwendete er in jener Zeit des Parteikampfes als Wanderprediger, um das unwissende Volk aufzuklären und für die Sache des Papstes zu gewinnen. In einem Spottgedicht aus dem kaiserlich gesinnten Kloster Lorsch werden diese Hirsauer Mönche geschildert, wie sie mit bleichen Gesichtern, in denen Askese und Begeisterung ihre Spuren gegraben hatten, in weiten Gewändern und auffallend großen Tonsuren[1]) dem Volk predigten. Es war damals nichts Seltenes, daß ganze Ortschaften, angeregt durch die Predigt der Hirsauer, sich zu religiösen Bruderschaften zusammenschlossen.

Eigentlich wissenschaftliche Werke aus dem Kloster Hirsau, während der Zeit Abt Wilhelms lassen sich mit Sicherheit nicht nachweisen. Es kann aber deshalb noch nicht behauptet

[1]) Bezieht sich auf die von Cluny stammende neue Ordenstracht, welche das äußere Kennzeichen der Reformklöster war.

werden, daß überhaupt keine derartige Schriften in Hirsau verfaßt wurden, denn aus den meisten Klöstern ist aus jener Zeit nur noch ein kleiner Bruchteil von Schriften erhalten; das Meiste ging in den späteren Jahrhunderten verloren.

Zwei gelehrte Schüler Wilhelms: Dietger und Heimo korrigierten im Auftrag ihres Abtes den verderbten Text der Vulgata (lateinische Bibelübersetzung), Wilhelm soll diese Korrektur selbst überwacht haben.

Bekannt ist, daß in jener Zeit auch verschiedene Streitschriften in Hirsau entstanden; obwohl dieselben zwar ebenfalls verloren gingen, läßt sich doch von einer derselben der Inhalt durch eine erhaltene Gegenschrift einigermaßen rekonstruieren. Im Jahr 1519 entdeckte Ulrich von Hutten in der Bibliothek des Klosters Fulda eine bis dahin unbekannte Handschrift, welche er nachher unter dem Titel „Liber de unitate ecclesiae conservanda" (Buch von Erhaltung der Einheit der Kirche) herausgab. Der unbekannte Verfasser dieser Schrift war, wie aus dem Inhalt hervorgeht, ein Mönch der kaiserlichen Richtung. Der zweite Teil seines Buchs ist die Entgegnung auf die Schrift eines Hirsauers, welchen der Mönch hier mit leidenschaftlicher Schärfe bekämpft. Aus dem ganzen Inhalt der Gegenschrift ist anzunehmen, daß der Verfasser der Hirsauer Schrift Abt Wilhelm selbst gewesen ist.

Ein wichtiger Arbeitszweig in den Klöstern war zu jener Zeit auch das Abschreiben von Büchern und hier wurde unter Abt Wilhelm viel geleistet. Nicht nur für das eigene Kloster, sondern auch für die von Hirsau aus erfolgten Neugründungen wurden die Werke der Kirchenväter und andere Schriften abgeschrieben.

Das Größte aber, was unter diesem Abt mit Hilfe seiner Mönche und Laienbrüder entstand, sind die heute noch bewunderten Werke der Hirsauer Bauschule. Das eigentliche Lebenswerk Wilhelms bestand ja in der Reformierung und Neugründung von Klöstern und dazu brauchte er viele Kräfte,

auch einen Stab von geübten Bauleuten. Was Abt Wilhelm für die Verbreitung seiner Reformen durch Gründung von neuen Ordensniederlassungen und durch Organisierung von bestehenden Klöstern geleistet hat, soll hier im Wesentlichen geschildert werden, während die hauptsächlichsten Werke der Hirsauer Bauschule im folgenden Abschnitt Erwähnung finden werden.

Ein Sohn des in Hirsau beigesetzten Bertholds von Zähringen, namens Gebhard, trat kurz nach dem Tode seines Vaters als Mönch in Hirsau ein. Er begabte das Kloster mit der, von seinem Vater gegründeten Probstei Weilheim a. Teck, welche somit das erste, unter den von Hirsau abhängigen Klöstern wurde. Die von Abt Wilhelm nach Weilheim übersandten Mönche waren die Pioniere der Hirsauer Reformen, welche als die Ersten die Grundsätze ihres Abtes in die Ferne trugen.

Graf Burkhard von Nellenburg, Schutzvogt des Klosters in Schaffhausen, kam 1079 nach Hirsau und bat Abt Wilhelm das unter seinem Schutz stehende Kloster zu reformieren und 12 seiner Mönche dorthin zu senden. Wilhelm versprach dieses zu tun, jedoch unter der Bedingung, daß der Graf sich aller Einmischung in die klösterlichen Angelegenheiten enthalte. Graf Burkhard, der Abt Wilhelm für den vorzüglichsten Mann des ganzen Benediktinerordens hielt, ging willig auf diesen Vorschlag ein, ja er überließ dem Abt noch freiwillig sein Erbrecht über die Stadt Schaffhausen. Wilhelm reformierte nun jenes Kloster und leitete es selbst 2 volle Jahre neben seinem Hirsauer Amt. Als ihm endlich die Bürde zu schwer wurde, bestellte er den aus Hirsau kommenden Mönch Siegfried zum Abt von Schaffhausen. Unter Abt Siegfried erreichte das Kloster[1]) seine höchste Blüte. Einer der ausführlichsten Chronisten jener Zeit, der Mönch Bernold,

[1]) Paul von Bernriedt nennt als die Erneuerer des kanonischen Lebens: Altmann von Passau, Ulrich von Zell, Wilhelm von Hirsau und Siegfried von Schaffhausen.

der von St. Blasien nach Schaffhausen übersiedelte, schreibt in einem Bericht zum Jahr 1083: . . . „In dieser Zeit aber standen im Reiche der Deutschen drei Klöster mit den zu ihnen gehörigen Zellen auf regelrechter Zucht gegründet, in herrlicher Blüte, nämlich das Kloster des heiligen Blasius im Schwarzwald, das des heiligen Aurelius, das Hirsaugia (Hirsau) heißt und das des heiligen Erlösers, welches Scafhusin (Schaffhausen) das ist: Haus der Schiffe, genannt wird. Zu diesen Klöstern fluteten in dieser Zeit in kurzem eine bewundernswerte Menge edler und kluger Männer, die legten die Waffen ab und machten es sich zur Aufgabe, evangelische Vollkommenheit unter der Zucht der Regel zu erreichen, in so großer Anzahl sage ich, daß sie notgedrungen die Klostergebäude selbst erweiterten, weil sie sonst in ihnen keinen Platz zum Bleiben hatten.[1]) . . ."

Im Jahr 1082 übergab ein Freiherr Bern von Siegburg (bei Horb) und Haigerloch dem Abt Wilhelm sein Besitztum im oberen Murgtal unter der Bedingung, dort ein Kloster zu gründen. Abt Wilhelm ging darauf ein und unter den größten Entbehrungen wurde dort der Urwald gerodet und das Kloster Reichenbach erbaut. Der Bericht hierüber lautet (nach dem Cod. Hirsaug. Fol. 65) in deutscher Uebersetzung: „Im Namen der heiligen und unzertrennlichen Dreieinigkeit. Ich Wilhelm, nicht aus eigenem Verdienste, sondern durch Gottes Gnade Abt des Klosters Hirsau will, daß allen die gegenwärtig leben, wie den kommenden Geschlechtern bekannt sei, daß ein erlauchter Herr mit Namen Bern sein Besitztum im Schwarzwald, das an der Stelle liegt, die nach dem Bach der dort in die Murg fließt, Reichenbach heißt, dem heiligen Aurelius zu Hirsau in Gegenwart berufener Zeugen zu ewigem Erbe übergab, mit der einzigen Bedingung, daß ich mich tunlichst bemühe, dort ein Kloster zu bauen. Nach gemeinsamem

[1]) In einem Brief Papst Gregors an Abt Wilhelm vom 8. Mai 1080 belobt der Papst den Abt wegen seines Verfahrens bei der Reformierung des Klosters zu Schaffhausen.

und einmütigem Beschluß unserer Senioren schickten wir von unseren Brüdern drei Mönche und fünf Laien in dieses Besitztum, das von dichtestem Urwald bedeckt war, damit sie, sobald sie den Wald umgehauen und den Ort gesäubert hätten dort dem heiligen Gregor ein Kloster bauten. Am 15. Mai 1082, als die Brüder an den vorgenannten Ort kamen, benützten sie nicht wenig Tage lang die Tannen als ihr Zelt. Von diesen Brüdern hieß einer Ernst, ein wackerer und klostertreuer Mann, der schon lange vorher sich und all das Seine uns in Gehorsam gegeben hatte. Diesen haben wir mit all den Seinigen jenem Platz zum Beistand gegeben. Eben dieser Ernst stand daher dem Ort und den Brüdern vor als Fürsorger und gewissermaßen zweiter Vater. Er hat bei Ausrodung des Waldes, bei der Reinigung des Platzes und Erbauung des Klosters und bei der Herrichtung der Gelasse selbst die größten Opfer gebracht und hat von allen Seiten in erfreulicher Weise noch hinzugesammelt. Sein und seiner Eltern Gedächtnis ebenso wie das von mir und den Meinigen soll dort in Ehren gehalten werden. Das sei hiemit als angebracht bezeichnet und mit Freuden beglaubigt. Solches ist geschehen im vorgenannten Jahre."

Das Kloster Reichenbach wurde als Priorat eingerichtet und blieb auch in der Folgezeit in ständiger Abhängigkeit von Hirsau.

Zwei schwäbische Edle, Hezil und Hesso gründeten, dem Zug der Zeit folgend (1083) ein Kloster im Königseckwald, im Eritgau. Auf Abt Wilhelms Rat wurde diese Stiftung an den oberen Lauf der Brigach verlegt. Die von Hirsau dorthin gesandten Mönche kultivierten den Platz und schon am 24. Juni 1085 konnte eine hölzerne Kapelle samt dem Kloster dem heiligen Georg geweiht werden. An Stelle der hölzernen Kapelle wurde später eine stattliche Kirche erbaut. St. Georgen war anfangs ebenfalls Priorat, bis auf Wunsch der Mönche im Jahr 1086 von Abt Wilhelm

der seitherige Prior zum Abt erhoben wurde. Das Kloster samt Kirche ist leider bis auf einen Mauerrest völlig verschwunden, nur die alte Bezeichnung hat sich in dem Ortsnamen St. Georgen bis heute erhalten.

In diese Zeit der Klostergründungen fiel noch eine andere wichtige Begebenheit: die Synode zu Constanz, im Dezember 1084. Der dortige Bischof Otto, kaiserlicher Richtung, war vertrieben worden und auf jener Synode sollte auf den Constanzer Bischofstuhl ein geeigneter Mann der gregorianischen Partei erhoben werden. Der päpstliche Legat, Kardinalbischof Otto von Ostia (der spätere Papst Urban II.) leitete die Versammlung. Die mächtigsten Stützen der Partei, die Herzöge Welf und Berthold II. von Zähringen waren anwesend. Von Geistlichen, welche Einfluß auf die Bischofswahl ausübten, wird besonders hervorgehoben: Abt Wilhelm von Hirsau. Es mag auffallen, daß Wilhelm dort anwesend war, da Hirsau dem Speyerer Sprengel angehörte. Es darf als sicher angenommen werden, daß Wilhelm seiner großen Bedeutung wegen eine besondere Einladung zu dieser Synode erhielt. Er war es dann auch, der die Versammlung auf einen Mönch in seinem Gefolge aufmerksam machte und denselben für die Bischofswahl vorschlug. Dieser Mönch war Gebhard von Zähringen. Der Vorschlag Wilhelms drang durch und mit Gebhard gelangte einer der fähigsten Männer der gregorianischen Partei auf den Constanzer Bischofsstuhl, den er bis zu seinem Tod (1110) inne hatte. Nach dem, im Jahr 1091 erfolgten Tod Abt Wilhelms wurde Bischof Gebhard III. das Haupt der Gregorianer in Süddeutschland.

Kurz nach seinem Amtsantritt bat Gebhard seinen früheren Abt Wilhelm das Kloster Petershausen gegenüber Constanz zu reformieren. Wilhelm sandte einige Hirsauer Mönche dorthin und als später der Hirsauer Prior Theodrich zum Abt von Petershausen ernannt wurde, blühte dieses Kloster in kurzer Zeit, sodaß die Gebäude erweitert werden mußten.

Das Kloster Blaubeuern erhielt 1085 seine ersten Mönche aus Hirsau. Von ihrem Abt Azelin wird gesagt, daß er die Liebe zur klassischen Literatur von Hirsau mitgebracht habe.

Die Grafen Kuno und Liutold von Achalm hatten im Jahr 1085 die Absicht, ein Kloster zu Altenburg a. Neckar zu errichten. Wegen mangelndem Quellwasser wurde auf Abt Wilhelms Rat der Plan nicht in Altenburg verwirklicht, sondern Zwiefalten für diese Stiftung ausersehen. Der Hirsauer Abt wirkte bei dieser Gründung mit Bischof Adalbero von Würzburg zusammen, der sich damals als Flüchtling auf der Burg Achalm aufhielt. Abt Wilhelm war öfters in Zwiefalten anwesend, soll auch den Baugrund des Klosters selbst ausgemessen und die Baurisse angefertigt haben; 1089 siedelten dann 12 Mönche und 5 Laienbrüder von Hirsau nach Zwiefalten über. Anfänglich war auch dieses Kloster Priorat, doch kurz vor seinem Tod setzte Abt Wilhelm den ersten Abt in Zwiefalten ein.

Die Komburg bei Schwäb. Hall, ursprünglich eine Ritterburg, wurde in den siebziger Jahren des 11. Jahrhunderts von den Grafen von Komburg-Rotenburg zu einem Benediktinerkloster umgebaut. Daß Abt Wilhelm sowohl auf den Bau als auch auf die innere Einrichtung des Klosters großen Einfluß gewann, ist umso bemerkenswerter, da jene Grafen zu der Partei Heinrichs IV. gehörten. Das Kloster wurde auch bei seiner Gründung dem, damals kaiserlich gesinnten Erzstift Mainz angegliedert. Wir haben hier ein augenfälliges Beispiel dafür, daß Abt Wilhelm die politische Stellung den religiösen Interessen unterordnete.

Das Kloster Schönrain a. M., ein Geschenk zweier thüring. Grafen an Hirsau, wurde ganz von Wilhelm eingerichtet und da es nur Priorat war, auch von ihm geleitet.

Ebenso war ein Klösterlein zu Heilingersweng in Bayern dem Abt Wilhelm als Geschenk zugefallen; er schickte 12

Mönche und 12 Laienbrüder dorthin, welche die Hirsauer Reformen durchführten. Später wurde dieses Kloster wegen Verkehrsschwierigkeiten nach Fischbachau verlegt.

Immer weiter dehnte sich der Einfluß Hirsaus aus; selbst nach Kärnten wurden für ein neugegründetes Kloster im Lavanttal Mönche vom Abt Wilhelm erbeten. Auch in Thüringen waren verschiedene Klöster mit Hirsauer Mönchen und Aebten besetzt: Hasungen, Erfurt, Reinhardsbrunn.

Was hier über die Gründung und Reformierung von Klöstern erwähnt wurde, ist nicht alles, was Abt Wilhelm auf diesem Gebiet geleistet hat. Noch in manche andere Klöster wurden Hirsauer Mönche und Aebte abgegeben, den dem, von seiner Partei hochverehrten Abt wurde von allen Seiten das größte Vertrauen entgegengebracht.

Anfangs scheint Abt Wilhelm die Absicht gehabt zu haben, sämtliche Klöster, über welche sich sein Einfluß erstreckte, zu einer großen Congregation zusammenzuschließen, wobei er Cluny als Vorbild im Auge hatte. Diesen Plan konnte er nur zu einem kleinen Teil verwirklichen. Abgesehen von dem, in Deutschland stets heimischen Partikularismus, war es besonders die Eifersucht der Bischöfe, welche einem solchen Unternehmen entgegenwirkte. Ein Beispiel mag solches beleuchten. Das von Hirsau aus eingerichtete und als Priorat von hier aus auch geleitete St. Georgen, wurde später auf Wunsch der Mönche zur Abtei erhoben. Im Jahre 1088 wurde der dortige Abt, da er seiner Aufgabe nicht gewachsen war, von Wilhelm nach Hirsau zurückberufen und Theoger, bisher Prior zu Reichenbach, zum Abt von St. Georgen ernannt. Wilhelm bat seinen früheren Schüler, Bischof Gebhard von Constanz die Weihe des neuen Abtes vorzunehmen. Gebhard erschien am festgesetzten Tag in St. Georgen und hielt das Amt in der Klosterkirche. Als nun Wilhelm mit dem neuen Abt Theoger vortrat und die Ordination desselben wünschte, weigerte sich der Bischof, die Weihe

vorzunehmen, wenn nicht Abt Wilhelm zuvor dem Kloster St. Georgen volle Unabhängigkeit garantiere. Der Abt war nicht willens darauf einzugehen und so wurde die Weihe auf den folgenden Tag verschoben. Bischof Gebhard, obwohl mit dem Kloster Hirsau aufs engste verbunden, fühlte sich hier in seiner Würde gekränkt, daß Wilhelm in dem, zum Constanzer Sprengel gehörenden St. Georgen, ohne den Bischof zu fragen, einen neuen Abt eingesetzt hatte. Wilhelm dagegen dürfte daß Bewußtsein gehabt haben, völlig in seinem Recht zu sein, denn er war der geistliche Vater dieses Klosters und es war auch in andern Fällen so gehandhabt worden, daß die von ihm eingesetzten Aebte in den verschiedenen Klöstern unter dem Gehorsam des Abtes von Hirsau blieben. Dennoch hat Abt Wilhelm nachgegeben und am folgenden Tag wurde Theoger zum Abt von St. Georgen geweiht. Trotz solchen Vorkommnissen sehen wir nicht, daß sich Wilhelm etwa beleidigt zurückgezogen hätte, nein, er griff weiterhin ein, wo sich eine Gelegenheit dazu bot. War es ihm nicht möglich, die Hirsauer Congregation richtig auszubauen, so schuf er eine losere Verbindung, die sogenannte Confraternität (Verbrüderung). Nicht nur die schwäbischen und fränkischen Reformklöster waren durch diese Confraternität mit Hirsau verbunden, auch andere deutsche Klöster, ja auch französische waren in den Verband aufgenommen. Kam ein Angehöriger eines solchen Klosters nach Hirsau, so wurde er wie ein Einheimischer behandelt und der Tod eines Bruders von einem der verbündeten Klöstern wurde der ganzen Confraternität mitgeteilt, damit die Seelenmessen für den Verstorbenen überall gelesen werden konnten.

Es war eine ungeheure Arbeitslast, die auf den Schultern Abt Wilhelms lag. Was ihm half, diese Last zu tragen, war neben seiner natürlichen Begabung, sein großes Gottvertrauen. Und nicht nur ein großes Maß von Arbeit, auch ein nicht minder großes Maß von Nöten und Sorgen war diesem Mann beschieden. Jene Zeit mit ihren dauernden

Kriegswirren und den vielfachen Verwüstungen, besonders auch in Schwaben und Franken brachte oft einen Mangel am Nötigsten mit sich. Auch hier verzagte Wilhelm nicht. Als einst eine größere Anzahl Mönche, samt ihrem Abt Gieselbert aus dem Kloster Hasungen in Thüringen nach Hirsau zurückkehrten, weil sie sich gegen die Umtriebe der Kaiserlichen nicht mehr halten konnten, da nahm sie Wilhelm mit Freuden auf, obwohl die Ernte vor der Türe stand und die Scheunen in Hirsau leer waren. Er erklärte: „Weil der Herr die Zahl seiner Knechte vermehrt hat, müssen wir auch ihren Unterhalt vermehren." Nicht selten kam es vor, daß die Brüder wegen irgend einer Not verzagten und ihr glaubensstarker Abt sie aufrichten mußte. Wie Wilhelm gewöhnliche Mißgeschicke aufnahm, beleuchtet ein anderes Beispiel. Ein reicher Dienstmann des Mainzer Erzbischofs, namens Wignand, war ein großer Wohltäter des Klosters Komburg und dadurch auch dem Abt Wilhelm zugetan. Wignand schenkte den Hirsauer Mönchen einen großen Weinvorrat, welcher mit elf Wagen in Mainz abgeholt wurde. Durch die schlechte Beschaffenheit der Wege fiel bei der Rückkehr ein Wagen um und das größte Faß lief aus. Zurückgekehrt, fürchteten die Fuhrleute, sowohl ihres Lohnes verlustig zu gehen, als auch dem Abt Schadenersatz leisten zu müssen. Doch als Wilhelm von dem Mißgeschick erfuhr, sagte er gelassen mit Hiob: „Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sei gelobt" und befahl, den geängsteten Fuhrleuten noch etwas über ihren Lohn zu geben.

Das Aureliuskloster konnte trotz mancher Erweiterung die immer größer werdende Zahl der Hirsauer Mönche nicht mehr fassen. Außer der großen Schar von Laienbrüdern waren im Jahre 1083 hundertfünfzig Mönche vorhanden. Dieser Raummangel, zusammen mit dem Umstand, daß das Kloster öfters durch Ueberschwemmungen der nahen Nagold zu leiden hatte, waren für Abt Wilhelm bestimmend, an den Bau eines neuen Klosters zu denken. Neben diesen äußeren Ursachen hat aber sicher den großen Baumeister Wilhelm

auch der Gedanke geleitet, an dem Ort seiner eigentlichen Wirksamkeit eine Kirche und eine Klosteranlage zu schaffen, die nach Form und Größe seinen Idealen entsprach.

In mäßig erhöhter Lage, auf einem Ausläufer des später sogenannten Bruderbergs fand der Abt den Platz für seine neue Anlage. Das ganze Areal war doppelt so groß, als das, des Aureliusklosters und umfaßte einen Raum von etwas über drei Hektar = 10 württ. Morgen.

Die Klosterkirche, mit deren Bau im Jahre 1083 begonnen wurde, war eine dreischiffige Säulenbasilika mit Querschiff, über welches hinaus die Seitenschiffe beträchtlich verlängert waren. Mittelschiff, Seitenschiffe nnd auch das Querschiff hatten keine Apsiden, sondern schlossen rechtwinklig ab. Wo sich die Seitenschiffe und das Querschiff schnitten, waren gegen Osten sogenannte Apsidiolen angebracht. Mit einer Länge von 97,1 Meter und einer Breite von zirka 24 Meter war diese Kirche die größte in Württemberg, bis sie im vierzehnten Jahrhundert von dem Ulmer Münster überflügelt wurde. Die eigentliche Kirche war 71,2 Meter lang und hatte im Westen einen 19,75 Meter langen Vorhof, welcher von zwei quadratischen Türmen flankiert war (Länge des Vorhofs ohne Türme gemessen). Zwischen diese Türme war die dreibogige [1]) Torhalle eingebaut.

Der eine dieser Türme, im Volksmund Eulenturm genannt, ist noch erhalten. Er bildet den imposantesten Rest der ehemaligen Klosterkirche. Die Breite dieses Turmes ist, am Sockel gemessen, 6,15 Meter; die Höhe bis zur Spitze des Daches 39 Meter.

Ueber der Vierung erhob sich ein achteckiger Turm, welcher nach späteren Klosterurkunden eine Höhe von 24 Meter hatte. Dieser Turm war eine Holzkonstruktion; er wurde 1566 wegen Schadhaftigkeit abgetragen und durch einen Dachreiter von etwa 3 ½ Meter Höhe ersetzt.

[1]) Es wird vielfach angenommen, daß die Torhalle ursprünglich zweibogig war und erst bei dem späteren Ausbau des Vorhofs die dreiteilige Form erhielt.

Der Anblick dieser Kirche, mit ihren riesigen Ausmaßen und mit ihren strengen, der Rundung entbehrenden Formen mußte auf den Beschauer einen gewaltigen Eindruck gemacht haben und doch war durch die reiche Gliederung dem Bau jede Schwerfälligkeit genommen.

Dem heutigen Besucher der Ruinen ist es leider nur noch möglich, von dieser Schöpfung Abt Wilhelms den nördlichen Kirchenturm (Eulenturm) als ziemlich unversehrten Bauteil zu betrachten. Nicht entschieden ist zwar die Frage, ob diese Westtürme zu den Lebzeiten Abt Wilhelms erbaut wurden, oder ein bis zwei Jahrzehnte später. Zum mindesten dürfen wir aber annehmen, daß der Plan hiezu von Abt Wilhelm stammt. Schon das Größenverhältnis des Grundrisses der Kirche spricht dafür, denn samt den Türmen ist die ganze Länge = viermal die Breite. Daß die Hirsauer bei ihren Bauten großen Wert auf genaue Maßverhältnisse legten, ist eine längst bekannte Tatsache.

Der Eulenturm ist in 6 Stockwerken aufgebaut. Während die drei unteren Stockwerke nur kleine Lichtöffnungen haben, zeigen die drei oberen Geschosse auf jeder Seite je 2 Rundbogenfenster, welche in der Mitte durch schlanke Würfelknaufsäulen geteilt sind. Die wuchtigen Steinwände der unteren Geschosse dagegen sind durch lisenenförmige Bögen und Bänder belebt, auch unter dem Dachgesims zieht sich rings um den Turm ein Lisenenfries hin. Die Bedachung ist nicht mehr die alte. Welche Form das ursprüngliche Dach hatte, kann nicht mehr ermittelt werden, aber durch Urkunden aus der Zeit des dreißigjährigen Kriegs ist bekannt, daß damals die Dächer der Westtürme mit Kupferplatten bedeckt waren.

Auf dem Gesims des zweiten Stockwerks ist an der Süd- West- und Nordseite ein Figurenfries herumgelegt, dessen Rätsel bis heute nicht befriedigend gelöst sind. Der Fries zeigt je in der Mitte einen bärtigen Mann in Ordens-

tracht, frontal dargestellt, rechts und links davon Bockgestalten, während die Ecken durch zähnefletschende Löwen, mit, durch die Hinterbeine gezogenem Schweif, geziert sind. Böcke und Löwen sind im Profil dargestellt. Auf der Nordseite ist nur eine Bockgestalt an Stelle der andern eine kleine, anscheinend knieende Menschengestalt und ein vierspeichiges Rad zu sehen. Die Böcke auf der Westseite sind beide in derselben Richtung, mit dem Kopf gegen Süden dargestellt, während auf der Südseite der eine Bock gegen Osten und der andere gegen Westen sieht. (Weiteres über Deutung des Bilderfrieses s. Anhang.)

Daß der südliche Turm eine ähnliche Zierde aufgewiesen haben werde, wie sein nördlicher Nachbar, war bis jetzt eine bloße Annahme. Nun wurde 1927 im Garten des Verfassers ein Bildstein von 1,15 Meter Höhe und 0,70 Meter Breite ausgegraben. Der Stein zeigt eine, im Profil dargestellte, halbknieende Menschengestalt, mit emporgehaltenen Armen. Das Gesicht ist bartlos und die deutlich gearbeiteten Haarlocken gehen bis zum Scheitel. Das Gewand ist unten in Falten herabwallend, jedoch zeigt es nicht die Ordenstracht, da der Strick um die Lenden fehlt. Nach der Art der Bearbeitung und der Lage des Fundorts muß mit Sicherheit angenommen werden, daß dieser Stein von dem Bilderfries des südlichen Turms stammt, dessen erstes Fundstück derselbe darstellt. Der Stein ist in der Nähe seines Fundorts aufgestellt. Bei weiterem Nachgraben fand sich noch ein zweiter Bildstein mit der hinteren Hälfte eines Löwen, genau in der gleichen Bearbeitung wie jener Löwen am nördlichen Turm. Mit diesen zwei Fundstücken ist zum mindesten dafür der Nachweis erbracht, daß der südliche Turm, ebenso wie sein nördlicher Nachbar, mit einem Figurenfries geziert war.

Der Vorhof, auch Paradies genannt, war ursprünglich ein offener Lichthof und wurde erst im zwölften Jahrhundert zur Vorkirche ausgebaut. In den Const. Hirsaug. wird

vorgeschrieben, daß beim Empfang eines Papstes, Königs oder Abts der ganze Konvent unter dem Geläute aller Glocken bis zum Tor des Paradieses entgegengehen müsse.

Im Innern der Kirche ruhte die hohe Mauer des Mittelschiffs auf je 6 gewaltigen Würfelknaufsäulen während im Chor, in Verlängerung der Säulenreihe je vier Pfeiler die Last der Vierungskuppel trugen. Diese Pfeiler waren durch Verspannungsbogen miteinander verbunden, sodaß der Hauptchor von vier solcher Querbogen überwölbt war. Unter dem ersten Querbogen war durch eine, mit Türen versehene, etwa $2^1/_2$ Meter hohe Wand der westliche Teil der Kirche von dem östlichen abgegrenzt. Jener war für die Laienbrüder und das Volk, dieser für die Mönche bestimmt. Das hohe Mittelschiff, ein Charakteristikum der Hirsauer Bauschule, war ebenso, wie die Seitenschiffe flach gedeckt; der Boden der Kirche mit Tonplatten belegt. Ob von der später festgestellten Bemalung der Wände schon zur Zeit Abt Wilhelms etwas vorhanden war, kann nicht entschieden werden.

Denken wir uns diese, in den größten damals bekannten Ausmaßen und in dem, zur Andacht stimmenden, romanischen Stil erbaute Kirche noch ausgestattet mit vielen Altären[1]), Chorgestühl und Kronleuchter, so dürfen wir überzeugt sein, daß der Eindruck hier ein überwältigender war.

Wenn wir heute die zerfallenen Trümmer dieser Kirche betrachten, so denken wir kaum noch daran, was für ein reges Leben an dieser Stätte pulsierte. Nicht nur mehreremal am Tage, sondern auch zu bestimmten Nachtstunden zogen die Mönche unter Führung des Abts oder Priors zur Kirche, um die, nach der Ordensregel vorgeschriebenen, gotttesdienstlichen Handlungen zu erfüllen. An verschiedenen Gottesdiensten, besonders an der täglichen Messe mußten sich auch die Laien-

[1]) Der Cod. Hirsaug. erwähnt aus der späteren Zeit 19 Altäre.

brüder in der Kirche einfinden und besonders an den Festtagen kamen von den näheren Klosterorten große Mengen Volks zum Gottesdienst nach Hirsau.

Die südöstlich in nächster Nähe der Klosterkirche stehende Marienkapelle (die heutige Ortskirche) wurde zwar erst anfangs des 16. Jahrhunderts erbaut, es wird jedoch anläßlich der Einweihung der Peterskirche schon eine Marienkapelle erwähnt und sicher stand dieselbe an Stelle der heutigen.

Am 2. Mai 1091 wurde die Klosterkirche den Apostelfürsten Petrus und Paulus [1]) geweiht. Die Weihe vollzog nicht, wie vielfach berichtet wird, der Diözesanbischof Johann von Speyer, sondern Wilhelms ehemaliger Schüler, Bischof Gebhard III. von Constanz. (Vergl. Cod. Hirsaug. Fol. 21 und Gebhard III. Bisch. v. Const. v. Karl Henking). Johann von Speyer war ein eifriger Anhänger Kaiser Heinrichs IV. und als solchem waren ihm die Hirsauer Klosterpforten verschlossen, da Abt Wilhelm das Recht hatte, die entsprechenden Amtshandlungen von einem, ihm genehmen Bischof vornehmen zu lassen.

Der Abt, der über den großen Aufgaben auch den Dienst der Liebe im Kleinen nicht vergaß, feierte am Tage vor der Einweihung mit den Armen der Umgegend in den neuen Klosterräumen ein Liebesmahl.

Die Klostergebäude waren zur Zeit der Einweihung der Kirche noch nicht vollendet, was deshalb mit Sicherheit angenommen werden kann, da der Umzug ins neue Kloster erst ein Jahr später erfolgte. Eine genaue Beschreibung der ursprünglichen Anlage ist auch heute, infolge der späteren Umbauten nicht mehr möglich, doch ist in der Hauptsache die Lage der Gebäude später die gleiche geblieben.

Von dem romanischen Kreuzgang ist noch die Außenwand der Ostseite erhalten. Die kleinen Rundbogenfenster bilden zu den gegenüberbefindlichen hohen gotischen Fensteröffnungen

[1]) Nach dem Vorbild Clunys, denn jenes Kloster hatte dieselben Schutzheiligen.

einen angenehmen Kontrast. Diese, aus der romanischen Zeit stehengebliebene Außenwand des östlichen Kreuzgangs war gleichzeitig die Westwand des Konventhauses, in welchem sich der Kapitelsaal, das Parlatorium und z. T. die Wohnräume der Mönche befanden. Dieses Gebäude war der Marienkapelle vorgelagert; von dessen oberstem Stockwerk aus konnte man, wenigstens in späterer Zeit, in den Bibliotheksaal über der Kapelle gelangen.

Ueber die beiden Refektorien der ältesten Zeit ist nichts bekannt; es ist aber anzunehmen, daß sie ebenso angeordnet waren, wie die späteren Bauten aus der Zeit der Gotik. Das Refektorium der Mönche schloß sich an die Außenwand des südlichen Kreuzgangs an; das Laienrefektorium war dem westlichen Kreuzgang vorgebaut und zwischen beiden Refektorien befand sich die Küche.

Die alte Abtei stand beim unteren Tor, denn nach der Ordensregel sollte der Abt in der Nähe des Haupttors wohnen, um die Ein- und Ausgehenden beobachten zu können.

Das Novizenhaus, Armen- und Krankenhaus bildeten einen Komplex für sich, in dem Raum zwischen Kapitelsaal und südöstlicher Umfassungsmauer des Klosters. Die Oekonomiegebäude befanden sich in der Nähe des westlichen Tores.

Wenn auch die Klostergebäude im Jahr 1091 noch nicht völlig ausgebaut waren, so standen sie doch der Vollendung nahe. In den acht Baujahren war von dem tatkräftigen Abt Wilhelm mit Hilfe seiner Mönche und Laienbrüder ein Stück Arbeit geleistet worden, das noch heute Staunen erregt. Das Baumaterial lieferten in der Hauptsache die Felsblöcke des nahen Waldes. Bei dem damaligen Stand der Technik war das Zuführen und Bearbeiten von solchen Steinmassen, wie sie der Bau der Peterskirche und der übrigen Klostergebäude erforderten, eine nicht geringe Aufgabe.

Eine Wohltäterin beim Bau der neuen Kirche war Judith, die Witwe des Markgrafen Hermann von Baden (Sohn des in Hirsau beigesetzten Bertholds von Zähringen und Bruder Bischof Gebhards von Constanz). Hermann, der in asketischer Frömmigkeit lebte, trat 1073, seine Familie zurücklassend, ins Kloster Cluny ein, wo er Viehhirte wurde, aber schon ein Jahr hernach starb. Seine Witwe Judith lebte bis zum Jahr 1091 und war mit dem Kloster Hirsau innig verbunden.

Die Weihe seines Lieblingswerks, der Hirsauer Peterskirche, durfte Abt Wilhelm noch erleben, aber schon wenige Wochen nachher sollte dieses arbeitsreiche Leben zu Ende gehen. Am Tage der Apostelfürsten Petrus und Paulus (29. Juni) befiel den Abt eine große Schwäche, doch mit äußerster Energie hielt er aus und leitete den Festgottesdienst. In der Marienkapelle des Aureliusklosters zelebrierte er seine letzte Messe. Mit besonderem Nachdruck soll er dabei die Worte des Apostels Paulus gesprochen haben: „Ich weiß, an welchen ich geglaubt habe und bin gewiß, daß er mir das Anvertraute bewahren kann, bis an jenen Tag." Bei zunehmender Schwäche ließ er sich zwei Tage darauf in den Kapitelsaal tragen, wo er dem versammelten Konvent seine letzte Ansprache hielt, in welcher er die Summe dessen, was er gelehrt, den Brüdern nochmals dringend ans Herz legte. Am Mittag des 5. Juli 1091 entschlummerte der Abt im Beisein seiner getreuen Brüder.

Unter tiefer Trauer der verwaisten Klostergemeinde wurde der Entschlafene in Gegenwart der Bischöfe von Constanz und Würzburg, sowie im Beisein von fünf Aebten, vieler Priester und einer großen Volksmenge in der Mitte der Peterskirche zur letzten Ruhe beigesetzt.

* * *